

Friedrich Brunstäd

## **Zum zehnjährigen Gedenktage von Versailles : Rede gehalten am 28. Juni 1929 in der Aula der Universität Rostock**

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, [1929]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1815999411>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

**Rostocker Universitäts-Reden**

IX.

**Zum  
zehnjährigen Gedenktage  
von Versailles**

Rede

gehalten am 28. Juni 1929 in der Aula  
der Universität Rostock

von

**D. Dr. Friedrich Brunstäd**

ord. Professor der Theologie.



**CARL HINSTORFFS VERLAG / ROSTOCK**



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1815999411/phys\\_0001](https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1815999411/phys_0001)

In unserm Verlage sind erschienen:

## Rostocker Universitäts-Reden.

- Heft I: **Von der weltgeschichtlichen Bedeutung des germanischen Rechtes** von Prof. Dr. Feine
- Heft II: **Die Krankheitsanschauungen der Romantik** von Prof. Dr. Fischer
- Heft III: **Der Kampf um den Boden der deutschen Ostmark** von Prof. Dr. v. Dietze
- Heft IV: **Aus Problemen und Streitfragen in der Medizin der Gegenwart** von Prof. Dr. Frieboes
- Heft V: **Die monopolistischen Bestrebungen und ihre Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben vor und nach dem Kriege** von Prof. Dr. phil. et rer. pol. H. Mannstaedt
- Heft VI: **Justus von Liebig und sein Einfluß auf die Entwicklung der Landwirtschaft** von Prof. Dr. Honcamp
- Heft VII: **Bismarcks Kampf um Süddeutschland 1867** von Prof. Dr. Schübler
- Heft VIII: **Das Handelsrecht und die Wirtschaftsentwicklung** von Prof. Dr. Gieseke
- Heft IX: **Zum zehnjährigen Gedenktage von Versailles** von D. Dr. Friedrich Brunstädt
- Preis: jedes Heft 1.50 RM.

## Rostocker Abhandlungen.

Rechtswissenschaftliche Reihe

herausgegeben von den Mitgliedern der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der meckl. Landesuniversität

- Heft I: **Jagdpachtrecht im Gebiet der ehemals domanialen mecklenburgischen Landgemeinden und der Städte** von Dr. Jürgen Berlin — Preis 3.— RM.
- Heft II: **System der landständischen Verfassung Mecklenburgs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts** von Dr. Hermann Krause — Preis 6.— RM.
- Heft III: **Die Repressalie** von Dr. Erich Schumann  
Preis 4.50 RM.
- Heft IV: **Das Vergleichsverfahren. Der Bryan'sche Friedensplan und seine Fortentwicklung bis zur Neuzeit** von Dr. Hans Scherer — Preis 6.— RM.
- Heft V: **Die Uebertragbarkeit von Gestaltungsrechten** von Dr. Bernhard Kühne — Preis 4.50 RM.
- Vorlesungs- und Personal-Verzeichnis der Universität Rostock. Preis 50 Pfg.

# Rostocker Universitäts=Reden

IX.

## Zum zehnjährigen Gedenktage von Versailles

---

Rede

gehalten am 28. Juni 1929 in der Aula  
der Universität Rostock

von

D. Dr. Friedrich Brunstäd

ord. Professor der Theologie.



CARL HINSTORFFS VERLAG · ROSTOCK

Rostocker Universitätsreden

IX.

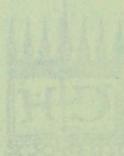
Zum  
zehnjährigen Gedenktage  
von Versailles

Rede

gehalten am 28. Juni 1939 in der Aula  
der Universität Rostock

D. Dr. Friedrich Brunstäd

ord. Professor der Theologie



CARL HINRICHSSEN VERLAG - ROSTOCK

Hochansehnliche Versammlung!

Ew. Magnifizenz!

Kollegen! Kommilitonen!

Der Tag von Versailles ist auch der Tag von Serajewo. Wir denken zurück, wir besinnen uns auf Ereignisse, Gegebenheiten und Aufgaben, in deren Erkenntnis und Anerkennnis wir alle uns verbinden können. Was war das deutsche Volk, über das dieser Krieg kam? Was ist das Friedensdiktat, das Ergebnis dieses Krieges ist? Was haben wir vor Augen und im Herzen, wenn wir dieses alles erkennen?

Das deutsche Volk mußte sich gleichsam in letzter Stunde erst noch um das mühen, was die anderen Großvölker Europas, die Völker der Randstaaten längst besaßen, um den Nationalstaat, und das gilt im doppelten Sinne, sowohl um die staatliche Einheit als Volk, die Zusammenfassung des gesamten Volkstumes in einer verbindenden Staatsmacht wie um die Gestaltung dieses Staates aus der Eigenart des Volkstumes heraus, um eine staatliche Ordnung, in der die mannigfaltigen Kräfte des Volkes auf wirkungsvollste entbunden, vereint und ausgerichtet werden konnten. Es ist das nationale und konstitutionelle Problem des 19. Jahrhunderts. Die Wirrnisse und Verwickelungen der deutschen Geschichte, durch die hindurch die Lösung gesucht werden mußte, haben nachwirkend für die neue Schöpfung von vornherein schwere Belastungen ergeben, zu all den Schwierigkeiten hinzu, denen der später Gekommene immer begegnet. Die nationalpolitische Einigung Deutschlands war auch eine europäische Machtfrage. Deutschland ist die Zitadelle Europas. Gab es hier eine einheitlich geführte Besatzung, dann mußte sich das, mochte man wollen oder nicht, nach allen Seiten höchst störend

auswirken. Das bloße Vorhandensein war lästig und gefährlich und veränderte die Lage für alle Nachbarn ringsum. Welche Sorge hatte Bismarck, die Welt an diesen veränderten Zustand zu gewöhnen! Er hatte, als er die Entscheidung suchte und fand, den Ring der Gegner auseinander halten können. Aber er wußte, wie leicht er sich schließen konnte und welche hohe Kunst dazu gehörte, die Einkreisung zu verhindern. Und das neue Deutschland wuchs unaufhaltsam, an Menschenkraft, an Wirtschaftsleistung, an allen Machtmitteln. Es wuchs über seine festländische Machtstellung, um deren Sicherung sich Bismarck bemühte, hinaus, es begann, sich in seiner Weise an dem Ringen um Weltgeltung zu beteiligen. Zu der alten Zweifrontenstellung, die von je das Verhängnis deutscher Geschichte war, kam die dritte Front, die See hinzu.

Das Volk, das in so gefährdeter Lage vor solcher Aufgabe stand, war nationalpolitisch unfertig und unreif. Es hatte ja seit dem Westfälischen Frieden sozusagen im Hinterhause der europäischen Politik gelebt. Das Leben im Vorderhause, in das es nun eingetreten war, will gelernt und geübt sein. Sicherheit und Selbstverständlichkeit gewinnt ein Volk wie der einzelne Mensch erst in der täglichen Gewöhnung. Die Staatsform und die Staatspraxis der Vorkriegszeit — ich denke wahrlich hoch von ihrer sachlichen Leistung im übrigen —, war gerade dazu wenig geeignet, das alles nachzuholen.

Dies Volk, das so nationalpolitisch der lebendigen Prägung und sicheren Gewöhnung entbehrte, mußte zugleich eine Umbildung seines ganzen Daseins durchmachen, die allein ausgereicht hätte, es in schwere Krisis zu bringen, wie die anderen Völker, die ähnliches zu durchleben hatten. Es ist die wirtschaftliche und soziale Umgestaltung, die Ausbildung der neuzeitlichen Wirtschaft, die wir die kapitalistische nennen, die Binnenwanderung und Umsiedlung größten Stiles, die Umbildung aus einem Landvolk in ein Stadtvolk, hinter und in diesem allen der große Lebensvorgang, dessen Bedeutung und Tragweite wir immer noch nicht genug erkennen, das Wachstum an Volkskraft, die Zunahme an Menschentum. Das Reich bismarckschen

Umfanges hatte am Anfang des 19. Jahrhunderts kaum 25 Millionen Menschen, bei Ausbruch des Weltkrieges fehlten nicht viel an 70 Millionen. Was da entstand, ist die Lebenswirklichkeit des Proletariates. Wir denken bei diesem Wort wie von selbst an Pauperismus, an eine in Existenzunsicherheit, Heimatlosigkeit und Not versinkende Volksschicht. Das ist aber sekundär, das Primäre ist das Wachstum an Volkskraft. Die „proletarii“ sind die nachgeborenen Söhne, die „Enterbten“, weil der Besitz und die Lebensausrüstung des Vaters nur für einen Sohn ausreicht, — Sie brauchen sich das ja nur an der Urform menschlichen Lebens, der Bauernhufe, klar zu machen —, günstigenfalls noch für einen zweiten, selten für einen dritten. Wo bleiben die vierten, fünften und sechsten Söhne, welche die deutsche Familie hatte und welche mit nichts anderem in das Leben gehen als mit ihrer, sei es ungelerten, sei es irgendwie ausgebildeten Arbeitskraft. Proletariat ist Volkskraft. Eine schwere, ernste Aufgabe ist damit gestellt. Was haben wir zu ihrer Lösung unternommen? Wir haben für das Proletariat mit Hilfe der industriellen Entfaltung in der Form des kapitalistischen Unternehmens die Existenzweise des gewerblichen Lohnarbeiters, des technischen und kaufmännischen Angestellten gefunden. Ich rede im Bilde. Wir haben an unser Volkshaus für die Aufnahme des Zuwachses nicht Anbauten gefügt, dafür fehlte uns der Boden, wir haben den vorhandenen Boden intensiver genutzt und enger besetzt und haben sozusagen Ausbauten hinausgetrieben, deren Stützen auf fremdem Boden standen, auf einem Boden, den andere politisch und militärisch beherrschten oder kontrollierten, wie der harmlosere Ausdruck lautet, den die Amerikaner dafür erfunden haben. Wir suchten die Lösung im Export-Industrialismus und Export-Kapitalismus. Wir haben das wachsende Volk so zwar in unzweifelhaft und sogar unvergleichlich steigender Wohlfahrt ernährt und versorgt. Aber um welchen Preis! Wir haben die Menschen in jedem Sinne eng zusammengepfercht. Das muß Reibung und Unfrieden geben. Wir haben sicher zu schnell kapitalisieren müssen, zu viel für die Erweiterung der Anlagen dem Verbräuche

entzogen, zu sehr nur wirtschaftlich gedacht. Freilich die deutsche Wirtschaft mußte sich schwer durchringen und alle Anspannung bringt innere Spannungen. Wir mußten den Vorsprung anderer einholen, besaßen keine überseeischen Rohstoffgebiete, kämpften hart um den Absatz, sogar auf dem eigenen Markte. England war wenigstens in den schweren Zeiten der Entwicklung seiner Industrielwirtschaft die unbestrittene Werkstatt der Welt.

Das Wachstum an Menschen und Wirtschaftskraft verschärfte die Schwierigkeiten der internationalen Lage. Wir brauchen nur Frankreich zum Vergleich heranzuziehen. Im Anfang des Jahrhunderts war es Deutschland an Volkszahl überlegen. Um die Mitte des Jahrhunderts waren die Zahlen etwa gleich. Vor Ausbruch des Weltkrieges hatte Frankreich nicht mehr zwei Drittel unseres Volksbestandes. Das sind die 20 Millionen zu viel, eben diejenigen, die in jenen Ausbauten wohnten. Hier war die verwundbare Stelle Deutschlands. Man brauchte die Stützen nur umzuschlagen. Man erkannte auch die innere Schwäche, die aus den Spannungen der deutschen Wachstumsfülle und Lebensenge, aus der Krisenhaftigkeit der neuen Wirtschaftsgestaltung sich ergab.

Das deutsche Volk war seines Lebens nicht wahrhaft mächtig. Zu der nationalpolitischen Unfertigkeit und Gefährdung, zu den Schwierigkeiten und Nöten des deutschen Wachstumes, des deutschen Proletariates kam eine geistige Unkraft, die immer stärker bemerkbar wurde. Das neue Menschentum mußte nicht nur wirtschaftlich mit dem Lebensnotwendigen versorgt, es mußte auch lebendig in das Erbe deutscher Geschichte und die Zielstrebigkeit deutscher Zukunft eingegliedert werden, Anteil an dem gewinnen, was dem Leben letzten Sinn und Halt und eigentlichen Frieder in aller Unruhe dieser Welt gibt. Alle nationale Kultur ist lebendige Form und geformtes Leben. Sie ist immer in der Gefahr, erstarrte unlebendige Form zu werden, die nicht Form mehr ist, weil sie nicht zu bilden vermag, und formlose gärende Lebendigkeit, die aus innerer Haltlosigkeit Zersetzung wird. Die Gefahr wird immer drängend in der Aufgabe der Fortpflanzung der Kultur von

Generation zu Generation, vollends, wenn ein so schnell zuwachsendes Menschtum einzugliedern ist, dazu ein Menschtum, das, aus altem Lebensbestande gelöst, in neue Verhältnisse hineingestellt ist, in denen es äußerst erschwert ist, Wurzel zu fassen und Form zu gewinnen. Im 19. Jahrhundert hat sich aus Gründen, denen ich jetzt nicht nachgehen kann, auch eine kulturelle Krisis entwickelt, deren ganze Schwere wir an dem Zustande deutschen Lebens spüren. Wir haben wahrlich allen Grund, mit Stolz auf das zu blicken, was deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert gefördert und geleistet hat. Aber auch hier war Größe und Gefahr zugleich, was wir Technik nennen, die Gefahr, über dem Einzelnen und den Mitteln, an deren Erlangung und Beherrschung man alles setzt, das Ganze und den letzten Sinn und Zweck zu verlieren. Große geistige Prägung hat das 19. Jahrhundert nicht vollbracht. Die volksbildnerische Aufgabe großen Stiles ist nicht erfüllt worden. Zu dem Gegensatz der Besitzenden und Nichtbesitzenden kommt ihn vertiefend die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten hinzu. Die Bildung zum Volke, die Volkwerdung in der Gemeinschaft geistiger Gestaltung ist versäumt worden. Wo stärkste bildende Kräfte einzusetzen gewesen wären, sind wir, den großen entscheidenden prinzipiellen Fragen der Wirklichkeits-erkenntnis abgewandt, arm daran geworden. Bei allem Drängen nach exakter Erfassung der Tatsachen haben wir gerade an Lebensnähe und Wirklichkeitsmächtigkeit eingebüßt. Unser Volk entbehrte der geistigen Einheit aus lebendiger Wahrheitserkenntnis. Wir brauchen auch nur an die Schwächlichkeit und Ohnmacht des religiös-kirchlichen Lebens zu denken, die große Menge unseres Volkes aller Schichten fand hier nicht mehr eine überzeugende, mitnehmende Begründung letzten Lebenssinnes und höchster Lebensanforderung.

Das war unser Volk, wie es in den Krieg ging. Wir, die wir zu geistiger Selbständigkeit um die Wende des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts gelangten, spürten mit innerer Gegenwehr das dunkle Verhängnis. Glanz, Blüte, Höchstzahlen aller Art konnten darüber nicht hinweg

täuschen. Wie verständlich wird uns die Qual in dem Lebensausgange Bismarcks, seine verzehrende Sorge um das Schicksal seines Reiches, die Not seines Sterbens, wie er in den Fieberphantasien der letzten Stunden hellseherisch vorausgeschaut hat, nach dem Berichte des Arztes: „Hilfe, Hilfe, Deutschland, ach, Deutschland!“

Bismarck hatte seine Schöpfung kontinental gesichert und behauptet. Das Ringen um deutsche Weltgeltung mußte beginnen, und alles wurde wieder lebendig, was er an Gegenwirkung gegen Deutschlands neue Staatswirklichkeit zurückgehalten hatte. Wir reden vom Zeitalter des Imperialismus. Imperialismus ist dieses Ringen der großen Völkerindividualitäten um Recht und Durchsetzung ihres geschichtlichen Wesens in der Ordnung der Welt, um Lebensraum für wachsendes Volkstum, dem der angestammte Boden zu eng wird, um Wirkungsmacht einer hochgespannten Lebendigkeit. Deutschland war stark und groß genug, um in solchen Wettbewerb einzutreten, selbst unter den ungünstigen Voraussetzungen des später gekommenen. Aber große, kühne konstruktive Zielsetzungen solcher Politik hat die deutsche Staatsführung nicht gehabt, Zielsetzungen auf weite Sicht, die um so zurückhaltender und vorsichtiger verfolgt werden, je kühner sie sind, und darum auch wirklich zäh und stetig. Man hielt Bismarcks Linie ohne Bismarcks Geist, indem man die kunstvolle und bewegliche Vielgestaltigkeit seines Systems vereinfachte und erstarrte. Deutschland ist saturiert, es begehrt keinen Fußbreit europäischen Bodens, es will in Frieden sein Leben entfalten, mit friedlichem Wettbewerb im Erschließen der Welt seine Kraft betätigen, die „Politik der offenen Tür“. Es gewinnt in bescheidenem Umfange Kolonien, deren wichtigste eine weltpolitisch höchst gefährliche Lage haben, es wirbt um billiges Verständnis dafür, daß ein großes Volk doch von der Verteilung der Welt nicht ausgeschlossen werden könne und bei sozusagen frei werdenden Anteilen in seinem Streben befriedigt werden müsse. Man bildet die Machtmittel aus, aber doch nur, um in dieser friedlichen Entwicklung unangreifbar zu sein. Man schöpft die Menschenkraft für das Landheer wahrlich nicht aus, und auch

die Materialrüstung ist sehr unzulänglich und voller Lücken. Zum Angriff war die deutsche Flotte gewiß nicht ausreichend, sie hielt sich auch nach der geplanten Höchststärke noch unterhalb der Grenze, die Winston Churchill selbst für das Kräfteverhältnis England—Deutschland bezeichnet hatte. Sie war wirklich nur der „Risiko-Faktor“. Wer jene Stützen umschlagen wollte, konnte das wenigstens nicht mutwillig unternehmen, er wagte einen hohen Einsatz. Wenn Deutschland hätte Krieg führen wollen, es hätte eine ganze Reihe günstigster Gelegenheiten gehabt, so eindeutig, daß man ihre Nichtausnutzung wirklich nur aus ehrlichem Friedenswillen erklären kann und nicht etwa aus Unentschlossenheit oder Verkennung der Lage. Die kriegerischen Machtverhältnisse haben sich zudem dauernd zu Deutschlands Ungunsten verschoben, die Ueberlegenheit der anderen war 1907 größer als 1899 und 1914 größer als 1907 und je zuvor. Auch das Bündnis mit Oesterreich macht diesen Friedenswillen deutlich. Für Oesterreich gab es überhaupt nichts anderes als die Erhaltung des status quo. Aehnlich begründeten sich die Beziehungen zur Türkei. Die belgischen Gesandten, deren Geheimberichte aus den Jahrzehnten vor dem Kriege wir den belgischen Archiven entnehmen konnten, haben immer wieder den defensiven Charakter des Dreibundes und den bedingungslosen Friedenswillen des deutschen Kaisers und der deutschen Regierung bezeugt, ebenso den aggressiven Charakter des Zweibundes und der neuen Entente erkannt und hervorgehoben, wie der aktive Haß gegen Deutschland zusammenführte und über alles andere hinaustriebe<sup>1)</sup>.

Und die andern. Frankreich hat sich sein großes Kolonialreich geschaffen. Bismarck hatte das begünstigt in der Hoffnung, so möchte Frankreich den Verlust der europäischen Vormachtstellung verschmerzen. Aber was Frankreich erwarb, war nicht Lebensraum für ein wachsendes Volk, sondern sachlicher Reichtum und neues Menschenmaterial, was alles in den Dienst nur der Wiedergewinnung der europäischen Machtstellung gestellt werden sollte.

<sup>1)</sup> Diese belgischen Dokumente bei Schwertfeger: „Der Fehlspruch von Versailles“. Berlin 1921.

Frankreich konnte dem deutschen Wachstum kein eigenes entgegenstellen. Es konnte nur dann noch hoffen, nicht eine Macht zweiten Ranges zu werden, wenn das deutsche Wachstum gewaltsam unterbrochen wurde. Das war Frankreichs Kriegswille.

England trieb von den 70er Jahren an entschlossen imperialistische Politik, je mehr man erkannte, daß die Zeit vorbei war, wo man die Werkstatt der Welt war, und daß die Industrialisierung der gesamten übrigen Welt auf lange Sicht das System der Deutschen eigentlich unmöglich machte. Man rechnete für das eigene Wachstum mit den weiten Räumen Kanadas, Australiens, Südafrikas. Man fügt das Imperium fest, sichert sich die Herrschaft über alle Meeresstraßen, sichert sich Aegypten und müht sich nun um die Nord-Süd-Linie Kap-Kairo und die West-Ost-Linie Alexandrien-Indien. Man gerät in schärfsten Gegensatz zu Frankreich in Afrika, zu Rußland in Asien. Frankreich wird nach Westafrika abgedrängt, die Buren werden unterworfen. Es ist die Zeit, in der Chamberlain in Birmingham den berühmten Schrei nach dem Bundesgenossen ausstößt, wo England um Deutschland wirbt, wo Deutschlands große Stunde kommt. Deutschland hat sie gerade aus Friedenswillen nicht genutzt. Man wollte nicht zum Degen Englands gegen Rußland werden. Man scheute das große Umdenken und den ganzen Einsatz. Japan wird der Degen gegen Rußland und hatte es nicht zu bereuen. Deutschland wollte im Sinne der kontinentalen Sicherungspolitik bismarckschen mißverstandenen Erbes gar den großen Kontinental-Bund und leistete Rußland Hilfsdienste, auf die freilich unverkennbare vorübergehende Entfremdung von Frankreich und Rußland seit der Jahrhundertwende vergebliche Hoffnungen setzend. Seitdem England von Rußland nichts mehr zu fürchten hat, wird dort Deutschland der Feind. Hinter Deutschlands ablehnender Zurückhaltung vermutet man große Pläne gegen England. Das englische Angebot habe offenbar nicht genügt, Deutschland wolle mehr und zwar gegen England. Die Politik Eduards VII. beginnt, deren großer Fortsetzer Sir Eduard Grey wird. Der deutsche Plan der Festlands-Einigung,

so sehr er im ersten Ansatz stecken blieb und eigentlich utopisch war, mußte durchkreuzt werden. Die Entente mit Frankreich wird geschlossen. Westafrika und Marokko ist der Preis, die Beute in Süd- und Ostafrika wird England sich seinerzeit holen. Italien wird vom Dreibund gelöst, schließt seinen Vertrag von Racconigi mit Rußland, geht kurzerhand nach Tripolis. Noch scheut man während der mancherlei Krisen die kriegerische Auseinandersetzung, es ist noch nicht alles bereit, man muß und kann noch warten.

Rußland hat auf dem Berliner Kongreß die veränderte Machtlage in Europa zu spüren bekommen. Es geht nach Osten, erwirbt neue große Ländermassen. Es wird dort zurückgeworfen, wendet sich nach Europa zurück, will nach den Wirren der fehlgeschlagenen Revolution sein europäisches Reich nach innen und außen neu festigen und sucht die freie Bahn über die Meerengen. Der Weg aber nach Konstantinopel führt über Wien, der nach Wien über Berlin. Serbien wird seit der Ermordung des Königs Alexander der russische Hebel gegen Oesterreich. Der von Rußland angestiftete Balkankrieg mit seinem eigentlich unerwarteten Sieg der Balkanvölker über die Türkei zeigt neue politisch-militärische Machtmittel, die gegen die Mittelmächte einzusetzen sind. Man ist wieder einen großen Schritt weitergekommen. Der Ausgleichsversuch Aehrenthal-Iswolsky im Zusammenhang der Bosnien-Krise wird von den Westmächten verhindert. Alles ist zur Entscheidung zugespitzt.

Zu Beginn des Jahres 1914 ist Frankreich auf dem Gipfel seiner Macht, Deutschland in äußerster Bedrohung<sup>2)</sup>. Dem Sieger von 1871 ist nur noch ein sicherer Bundesgenosse geblieben, der im Ernstfall mehr eine Belastung als eine Hülfe sein muß. Frankreich hatte das Bündnis mit Rußland vom 4. Juni 1894, die Entente cordiale mit England vom 8. April 1904, die durch den Briefwechsel Grey-Cambon vom 22./23. November 1912 bedeutend vertieft war, und den Rückversicherungsvertrag mit Italien vom 1. November 1902, der Frankreich für den Fall eines

<sup>2)</sup> Vergl. die Darstellung bei A. Bach: „Poincaré und der Kriegsausbruch 1914“. Berlin und Leipzig 1929.

Krieges mit Deutschland Rückendeckung zusicherte, die Militärkonvention mit Rußland vom 17. August 1892, die Marine-Konvention mit Rußland vom 16. Juli 1912, die Militärkonvention mit England, wahrscheinlich vom Juli 1911, und die Marine-Konvention mit England vom August 1912. Zwischen Deutschland und Oesterreich gab es dagegen nur ganz allgemeine gelegentliche unverbindliche Besprechungen, aber keinerlei bestimmte und feste Abmachungen. Im August 1912 konnte Poincaré bei seinem Besuch Sasonow mitteilen, daß England der französischen Regierung für den Fall eines Krieges mit Deutschland Unterstützung zu Lande und zu Wasser zugesagt habe. Das Band zwischen England und Rußland wird schnell und sicher geknüpft. Deutschland versucht, dem Verhängnis durch neue Verständigung mit England sich zu entziehen. England hat kühl gerechnet, alles hinhaltend behandelt.

In diese Lage fährt der Blitz von Serajewo. Es ist heute kein Zweifel, daß amtliche serbische Stellen die Vorbereitung und Durchführung des Attentates geleitet haben. Niemand konnte Oesterreich verdenken, wenn es jetzt zugriff. Das Ultimatum war hart. Aber ähnliche Dokumente hatten längst andere früher übergeben, so England und Frankreich 1882 an Aegypten, England an Portugal 1890, die Vereinigten Staaten an Spanien 1898, England an Frankreich 1898, an die Türkei 1906, Italien an die Türkei 1911, von dem Verfahren den Buren gegenüber ganz zu schweigen. Hier und jetzt aber war Unerhörtes geschehen. Ich kann die Entwicklung der Krisis bis zum Kriegausbruch nicht im einzelnen verfolgen. Mag für den rückschauenden Betrachter mancher Schritt der deutschen Regierung unzweckmäßig, psychologisch verfehlt, ja sogar mißverständlich erscheinen, mag Deutschland dem Bundesgenossen zu sehr freie Hand gelassen haben, — es war auch der richtige Gedanke dabei, sich herauszuhalten, um dann vermitteln zu können, — an dem ernstesten Willen der deutschen Staatsleitung zur Bewahrung des Friedens, zur Lokalisierung des Konfliktes kann schlechterdings nicht mehr gezweifelt werden. Von London und Paris sind wahrlich nicht ähnliche Mahnungen nach Petersburg ge-

schickt worden wie von Berlin nach Wien. Auch als Oesterreich schon den Krieg an Serbien erklärt hatte, wäre der Konflikt noch zu lokalisieren gewesen. Mindestens vom 26./27. Juli ab, als die Kriegsgefahr unmittelbar erkennbar wurde, hat sich Berlin aufs stärkste für den Frieden eingesetzt unter Preisgabe österreichischer Forderungen bis zur Entfremdung mit Wien. Was der Untersuchungsausschuß der Alliierten in Versailles anführt, ist ja auch beschämend dürftig und in dem Tatsächlichen meist falsch. Die formelle Kriegserklärung bedeutet wahrlich nichts. Außerdem wissen wir nun von dem geheimen russischen Armeebefehl, der anordnete, allgemeine Mobilmachung bedeute Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Oesterreich und Deutschland. Ab 24. Juli war die englische Flotte mobil und zog Frankreich seine marokkanischen Truppen heran. Poincaré hat im 4. Bande seiner Memoiren die Ereignisse dargestellt. In dem angeführten Buche von Bach wird aktenmäßig beweiskräftig aufgezeigt, wie Poincaré den Sachverhalt zu verfälschen und zu vertuschen strebt. Wer so verfäht, läßt erst recht erkennen, was er zu verbergen hat. Poincaré hat sich wahrlich einen Bärenienst mit dieser Darstellung geleistet. Die kluge Zurückhaltung und verschleierte Politik Greys ist leicht zu erklären. Grey hatte Schwierigkeiten in der öffentlichen Meinung und im Kabinett, das selbst nicht einmal die geheimen Verpflichtungen Englands genau kannte. Grey wartete auf sein Stichwort. Er wußte, daß es kommen mußte. Es hieß Belgien. Und als es fiel, hat er sofort gehandelt, und alles war dafür vorbereitet. Es geht auch gar nicht um diese letzten Schritte. Die Frage der Kriegsschuld ist ja nicht auf die wenigen Wochen vor Kriegsausbruch zu beschränken. Es fragt sich, wer am meisten an der Spannung mitgearbeitet hat, die da zur Entladung kam, und wessen politische Ziele nur durch einen europäischen Krieg zu erreichen waren.

Wie wenig die deutsche Staatsleitung auf den Krieg vorbereitet war, zeigte sich darin, daß sie eigentlich kein Kriegsziel hatte. Die Ideenarmut, die Ziellosigkeit und darum die Willenlosigkeit deutscher Politik seit Bismarcks Abgange, die Beschränkung auf die bloße Abwehr

offenbarte sich darin. Was den Feinden strategisch nicht gelang, gelang ihnen sofort in der politisch-ideologischen Führung des Krieges, und wir haben es ihnen leicht genug gemacht. Wir waren mehr als einmal nahe daran, den Krieg militärisch zu gewinnen, wir haben ihn auch nicht einmal wirtschaftlich verloren, trotz des völligen Mangels wirtschaftlicher Vorbereitung und trotz der drückendsten, lähmendsten Materialnot und der furchtbaren Aushungierung. Wir haben ihn geistig-politisch verloren. Große Staatsführung fällt ja auch nicht vom Himmel, sie kommt immer nur zustande auf Grund eines längst gebildeten starken verhaltenen Volkswillens, der auf Entbindung drängt. Wir verfolgen den Gang der Ereignisse nicht weiter, wir kommen zu Versailles und dem Friedensdiktat.

Deutschland hatte kapituliert auf die Bedingungen von Wilsons 14 Punkten, die auch die Gegner mit hier unerheblicher Einschränkung angenommen hatten. Es war entwaffnet und ohnmächtig in seinem inneren Zusammenbrüche. Es hungerte und litt weiter unter der Blockade und wartete auf den verkündigten Frieden. Wilson kam als Triumphator<sup>3)</sup>: Friede der Gerechtigkeit, Selbstbestimmung der Völker, neue Ordnung der Welt, der Grundsatz vom Rechte der stärksten Macht zerschmettert durch die stärkste Macht. Der Völkerbund war für ihn der wichtigste Inhalt des Friedensvertrages. Als er ihn gesichert hatte, fuhr er wieder ab. Von den geheimen Abmachungen der Alliierten untereinander wußte er nichts, erfuhr er erst nach und nach. Sein Freund, der Tscheche Masaryk sagte von ihm: „ein Kind in allen europäischen Problemen.“ In der Hand dieses gemeingefährlichen Kindes lag das Schicksal Europas. Als er abgereist war, hatte Clemenceau freie Bahn für seinen Frieden. Es kam das kurze Duell Lloyd George—Clemenceau. In Lloyd George erwacht die englische Sorge, keine Macht auf dem Festlande zu stark werden zu lassen. Clemenceau gewinnt Wilson, als er zurückkehrt, mit der Rede von der harten gerechten Strafe

<sup>3)</sup> Vergl. zum folgenden die Darstellung von K. F. Nowak „Versailles“. Berlin 1927.

des Schuldigen. Die zwei Millionen Amerikaner brauchte man nicht mehr, und damit war Wilsons Einfluß erledigt. Um den Rest seines Prestiges zu retten, fügt er sich Clemenceau und seiner Schuldformel mit der Miene des Gerechtigkeitsapostels, obwohl er auch verkündigt hatte: „kein Straf-Friede.“ Lloyd George rettet gerade noch Mittel- und Niederschlesien mit Breslau vor den Polen. Das Versailler Diktat wird Clemenceaus Friede. Die Deutschen werden geladen, es ist der denkwürdige 7. Mai. „Der Tag der Abrechnung ist da“, ruft Clemenceau ihnen entgegen. Angeklagten wird ihr Urteil verkündet. Keine Verhandlungen, nur 14 Tage für Rückfragen, keine Diskussionen, nur Anregungen. Graf Brockdorff-Rantzau hat Clemenceau geantwortet. Er hat ungebeugt den Notenkampf geführt, 4½ Wochen lang, im Kampf gegen die Kriegsschuldlüge von der Heimat her gelähmt, nach der Formel: den Feind, der die Macht hat, nicht reizen, erst einmal alles zugestehen, man wird dann verzeihen und allmählich vernünftige Milde üben. Es war vergeblich, nur geringstes wird erreicht, so die Aenderung des Saarregimes und die Abstimmung in Oberschlesien. Als Brockdorff auf den Widerspruch der Friedensbedingungen zu Wilsons 14 Punkten hinweist, antwortet ihm Clemenceau: er habe sich mit Wilson auf diese Bedingungen geeinigt, also könnten sie nicht im Widerstreit zu Wilsons Willen sein. Die Wiedergutmachung wegen des Einmarsches und der kriegsnotwendigen Zerstörungen in Belgien und Nordfrankreich, die zugesagt war, wird verfälscht in Kriegsverantwortlichkeit überhaupt, in Kontributionen von unbestimmter Höhe und unbestimmter Dauer. Wahrlich Brockdorff hatte Recht: Was soll das dicke Buch, ein Satz genügt, „L'Allemagne renonce à son existence“. Brockdorff fährt zur Nationalversammlung nach Weimar, um für die Ablehnung zu kämpfen, in der die gesamte deutsche Delegation einig war. Die Autos fahren langsam und ohne polizeilichen Schutz, damit die Schmähungen und die Steine auch die Abfahrenden träfen. Brockdorffs Politik war schon verloren. Größte Sorge hatten die Alliierten, die Deutschen könnten ablehnen, die Unterschrift verweigern. Dann mußte der geheime Kampf zwi-

Folien

Folien

schen ihnen neu beginnen und offenkundig werden. Englische Sendlinge sind immer wieder zur Fühlungnahme gekommen. Vom 7. Juni ab nicht mehr. Es war bekannt geworden, daß, wenn Brockdorff nicht unterschreiben würde, es andere gäbe, die im Namen des deutschen Volkes die Unterschrift zu leisten entschlossen wären. Tragisch war der Abgang Brockdorffs in der Erkenntnis, wie seine Politik eben dadurch unmöglich geworden war, daß nicht alle sie teilten. Die Professoren Haguenin und Hesnard, die Poincaré nach Deutschland geschickt hatte, hatten gut ausgekundschaftet und wußten geschickt zu beeinflussen. Haguenin konnte telegraphieren: Nicht nachgeben, sie werden unterschreiben. Und so geschah es. Man war die Sorge los. Selbst die „Ehrenpunkte“ wurden uns nicht erlassen, kein Vorbehalt angenommen.

Die 15 Teile des Friedensvertrages und seine 440 Artikel entfernen aus der nach allen Seiten geöffneten Zita-delle Europas die Besatzung und verhindern jede Möglichkeit ihrer Wiederkehr. Sie zerstören jene Ausbauten und zerschlagen das deutsche Volkswachstum. Sie nehmen uns Millionen deutscher Menschen, alten deutschen Siedlungsraum, über 72 000 Quadratkilometer, einen guten Teil der landwirtschaftlichen Ueberschußgebiete und unserer Bodenschätze, die Kolonien. Die Beschlagnahme des deutschen Auslandseigentumes, die Vernichtung des auswärtigen Handels ist die größte Ausplünderung aller Zeiten, sie zeigt auch dem verblendeten Blick, um was es ging. Die Kontributionen von unbestimmter Höhe und unbestimmter Dauer sollen und können jede Erholung verhindern. Die deutsche Volkskraft, deren friedliche Entfaltung so gefährlich war, ist zerbrochen. Es kann uns wenig helfen, daß Wilson schnell wie ein Gezeichnete dahin gegangen ist. Sein Volk hat seine Schöpfung, den Völkerbund, nicht anerkannt und den Vertrag, unter den er als Erster seinen Namen gesetzt hat, nicht angenommen. Und als er im Lande umherzog, um dafür zu werben, ist er schließlich verlacht worden. Zusammengebrochen wie ein Gerichteter ist er an Paralyse gestorben. An seinen Namen aber knüpft sich die moralistische Heuchelei, die die Atmosphäre der Welt

vergiftet. Es ist auch bloß ein saurer Trost, daß nach den Andeutungen Lansings das Wilsonprogramm nur Kriegslist war, um auf Rußland und Deutschland zu wirken. Es hat gewirkt, viele von uns haben das ernst genommen. Das Hungern und Dürsten einer zerquälten Welt nach Gerechtigkeit hing sich daran.

Wir rufen heute nach solcher Gerechtigkeit, wir ringen darum auch mit uns selbst, wenn es sein muß, sogar gegen uns selbst. Mit brutaler Gewalt hat man die Mehrheit unseres Volkes oder seiner Vertretung gezwungen, die Behauptung von der alleinigen deutschen Kriegsschuld durch Unterschrift anzuerkennen. Es ist der Hohn, den man dem Besiegten ins Gesicht schleudert, indem man als Friedensbedingungen diktiert, was das Kriegsziel war, um dessentwillen man die Entscheidung gesucht hatte. Der Besiegte hat ja noch immer unrecht gehabt in der Meinung der Welt, die mit dem sichtbaren Erfolge geht. Sachlich ruhen die Friedensbedingungen wahrlich nicht auf der behaupteten deutschen Kriegsverantwortlichkeit, aber um das Gesicht zu wahren, um Wilsons Zustimmung unmöglicherweise möglich zu machen, hat man sie darauf begründet. Darum kämpfen wir wider die Kriegsschuldflüge. Wir kämpfen wider die Kriegsschuldflüge um deutscher Ehre willen. Wir sollen aber auch wissen, daß wir uns nicht an Fassadenkämpfe zu verlieren haben. Es gibt auch eine Wahrung der Ehre, die verächtlich schweigt, wenn der Sachverhalt klargestellt ist. Wir wollen diese nüchterne, strenge, sachliche Klärung. Und um der Wahrheit willen müssen wir die ganze Frage der Kriegsschuld in der Art, wie Versailles davon redet, als moralistisches Pharisäertum kennzeichnen. Ich kann nicht zum Schlusse noch über Pazifismus und das Ethos des Krieges reden. Aber das muß ich noch sagen. Wenn es zum Kriege kommt, muß nicht Recht gegen Unrecht stehen und auch nicht Unrecht gegen Unrecht, es kann auch Recht gegen Recht stehen. Eine Politik wird nicht dadurch unsittlich, daß sie zum Kriege führt, und wird nicht dadurch sittlich, daß sie Frieden hält. Es gibt gerechten Krieg und, Gott sei es geklagt, ungerechten Frieden. Aus der lebendig bewegten Geschichte

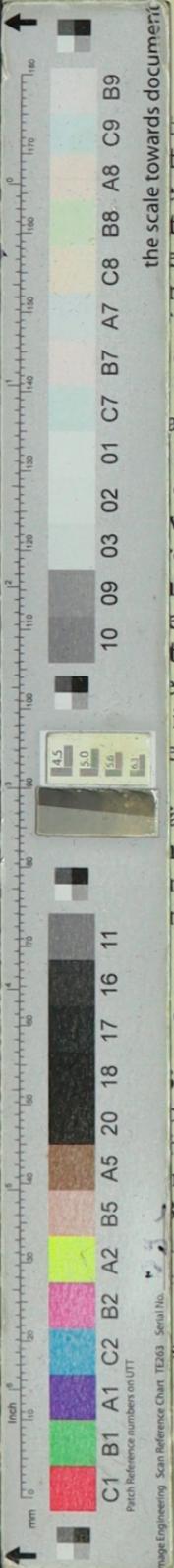
erheben sich Fragen, die nicht nach Satzung und Regeln zum Ausgleich zu bringen sind, sondern Entscheidung mit Einsatz verlangen, zu einer Deutung des schöpferischen Geheimnisses der Geschichte und zu einer freien Gestaltung der Zukunft, die nur der wagende Glaube im Ringen mit aller Kraft gewinnt. Ich kann ein Volk so gut durch Mehrheitsbeschlüsse und wirtschaftliche Maßnahmen, die ans Leben gehen, vergewaltigen, wie durch die Waffen. Die Kampfverhältnisse der Geschichte sind unabhängig vom menschlichen Willen, allem menschlichen Willen vorausgegeben. Wir sind in den Gegensatz dieser Welt gestellt, weil wir so zum Einsatz berufen werden. Mag sein, daß die Zeit des Krieges wenigstens für einen Teil der Menschheit vorbei ist, weil die großen und lebenswichtigen Fragen unwiederbringlich entschieden sind, weil diese Menschheit altert und ihre Lebensbedingungen sich geändert haben. Das ist kein sittlicher Fortschritt, so wenig es beim Einzelmenschen ein solcher ist, wenn durch Abebben gewisser Lebensvorgänge die Möglichkeit gewisser Sünden sich erübrigt. Wagender Einsatz, der um Entscheidung ringt und das Recht nicht im Legitimus des Bestehenden findet, sondern in der Gerechtigkeitsanforderung, aus der und von der wir zu ganzem Dienst berufen rechtschaffen zu zeugen haben, ist das Ethos, das im Kriege steckt. Dieses Ethos wollen wir wahren. Es ist der Wehrwille, die Einsatzbereitschaft, die auch ein entwaffnetes Volk sich nicht nehmen lassen darf, wenn es leben soll. Es heißt das Leben daran setzen, wenn das Leben und was mehr ist als es, gewonnen werden soll. Das ist nicht vermessener gewalttätiger Frevel, das ist gläubige Beugung unter Gerechtigkeit und Gericht, die nicht in Menschenhand ruhen, es ist die Frage an das Schicksal, vielmehr der Ruf nach Gott, der aus der Fragwürdigkeit unseres Daseins aufbricht.

Wir geloben solche Einsatzbereitschaft für die geschichtlichen Aufgaben unseres Volkes. Wir wissen, die Aufgaben, die das 19. Jahrhundert schließlich nicht bewältigt hat, an denen wir scheitern sollten, sind neu gestellt. Wollen wir klüger und besser als unsere Väter sein? Ich

gestehe, hin und wieder möchte es einen anwandeln, ein wenig klüger als mancher schon. Aber nicht darum geht es. Was uns heraushebt, ist etwas anderes. Ueber uns ist das Leid gekommen, das in Zucht nimmt, das Gericht, das heilsam belehrt und uns auf das eine richtet, was nottut in allem. Götzen unserer Selbstbefriedigung sind zerbrochen. In uns ist der bittere Ernst erwacht, den „keine Mühe bleichet“ und der den Tand verschmätzt, der doch auch nicht nur gallenbitter ist, sondern in sich wehmütige Gelassenheit und die fast heitere Freiheit des Ueberwindens birgt. Wir bekennen uns zu diesen Aufgaben. Wir wollen den Zusammenhang deutschen Volkstums wahren und pflegen, unverbrüchlich und unaufgebbar auch über die uns aufgezwungenen Staatsgrenzen hinaus. Wir wollen eine deutsche Staatlichkeit, die alle Volkskräfte entbindet und tatkräftig anspornet, nicht sie lähmt und schematisiert, sie zerredet und verhandelt. Wir wissen, was deutsches Proletariat ist, daß das deutsche Gesamtschicksal und deutsche Gesamtaufgabe ist. Wir sind ja heute das Proletariervolk unter den Völkern. Wir wissen, was der Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung, der Kampf um Gerechtigkeit ist. Das läßt uns keine Ruhe, wir müssen Lösungen finden, über das hinaus, was die Vorkriegszeit gekannt hat und was als bloßer Behelf erscheinen mag. Wir sollen ein Volk werden in einheitlicher, wenn auch vielgestaltiger geistiger Lebendigkeit. Es geht um lebensmächtige Wahrheitserkenntnis, Technik und Geist zugleich. Die große Aufgabe der Bildung zur Volkheit, zu nationalpolitischer Festigkeit und Klarheit steht vor uns, vor uns, den deutschen Akademikern. Wir sind keine abgesonderte Kaste, die für sich leben mag, wir sind ein Stand, der eine Sonderausbildung empfängt, aber um daraus die Fähigkeit zu gewinnen des Verbindens und Gestaltens. Der deutsche Akademiker von heute muß lernen und wieder lernen, mehr fast noch als der Positivismus unserer Väter. Aber er muß noch mehr vermögen, er muß als lebendiges Wahrheitsorgan zum Volke finden, unser Volk geistig zusammenfassen. Wir wissen, auf jeden Einzelnen kommt es an. Wo ein warmherziger, aufrechter, frischer, unbeirrbarer

Mensch steht von sachlicher Strenge und überlegener Güte, da wächst es und gelingt es. Jeder Mensch dieser Art, der aus dem Wahrheitsernste deutscher Hochschulen hervorgeht, ist ein Schritt vorwärts. Wir müssen über die Menschenpleite hinaus, die noch schlimmer ist als aller wirtschaftlicher Notstand.

Aber ist das alles nicht doch vergeblich? Sehen wir nicht schon mit Schrecken, wie in dem, was nachwächst, jener bittere Ernst dieser 15 Jahre schwindet, der dann fast als Krampf erscheinen muß? Kann das anders sein? Ist das nicht Entspannung, die der Rhythmus unseres begrenzten Daseins fordert, ist das nicht junges, unbekümmertes Leben, das sich nach dem Drang der Natur auf den Trümmern neu bildet und sich in ihnen einrichtet? Völker und Kulturen müssen sterben, wie alles Menschliche vergeht. Ist unser zu all seinen ungelösten Schwierigkeiten und Nöten noch wundgeschlagenes und wunderhaltens Volk nicht krank zum Tode? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, das Tagwerk dieses Volkes in der Geschichte muß noch getan werden, und ist die Spanne kurz, wir müssen doppelte Kraft daran setzen. Wenn schon unser Tag sich wirklich neigen sollte, so wollen wir nicht als die ungetreuen Knechte dahingehen in Versagen und Verkommen, in Schande und Unehre, sondern in der Freiheit ganzen Dienstes, wahrhaftigen Lebens und gerechten Wollens. Bildet sich solch ein Wille, — und er bildet sich nur in zäher Arbeit —, dann dürfen wir wohl auch noch einmal die Hand aufheben, um, nach Bismarcks Wort, den Mantel Gottes zu fassen, wenn er an uns vorüber durch die Geschichte schreitet. Wir beugen uns unter die Zucht dieser 15 Jahre, unter das geheime und offenbare Walten über uns in der Geschichte, und fassen, Kraft schöpfend zum Lebenseinsatz für Einigkeit und Recht und Freiheit, unser bißchen Existenz zusammen vor dem Angesichte, das auch für unsere trüben und gehaltenen Augen aus diesem allen fordernd uns anblickt.



en Ansatz stecken blieb und eigentlich te durchkreuzt werden. Die Entente mit geschlossen. Westafrika und Marokko ist te in Süd- und Ostafrika wird England en. Italien wird vom Dreibund gelöst, rtrag von Racconigi mit Rußland, geht riplolis. Noch scheut man während der die kriegerische Auseinandersetzung, es bereit, man muß und kann noch warten. at auf dem Berliner Kongreß die ver- in Europa zu spüren bekommen. Es erwirbt neue große Ländermassen. Es worfen, wendet sich nach Europa zurück, en der fehlgeschlagenen Revolution sein t nach innen und außen neu festigen e Bahn über die Meerengen. Der Weg tinopel führt über Wien, der nach Wien en wird seit der Ermordung des Königs ische Hebel gegen Oesterreich. Der von ete Balkankrieg mit seinem eigentlich der Balkanvölker über die Türkei zeigt ärische Machtmittel, die gegen die Mittel- a sind. Man ist wieder einen großen nmen. Der Ausgleichsversuch Aehrenthal- mmenhang der Bosnien-Krise wird von verhindert. Alles ist zur Entscheidung

des Jahres 1914 ist Frankreich auf Macht, Deutschland in äußerster Be- sieger von 1871 ist nur noch ein sicherer plieben, der im Ernstfall mehr eine Be- Hülfe sein muß. Frankreich hatte das nd vom 4. Juni 1894, die Entente cordiale s. April 1904, die durch den Briefwechsel 22./23. November 1912 bedeutend ver- n Rückversicherungsvertrag mit Italien 1902, der Frankreich für den Fall eines stellung bei A. Bach: „Poincaré und der Kriegs- in und Leipzig 1929.